
Eckhardt Fuchs

Nationale Repräsentation, kulturelle Identität und imperiale Hegemonie auf den Weltausstellungen: Einleitende Bemerkungen

Wenn sich am 1. Juni 2000 die Tore der Expo 2000 in Hannover öffnen, präsentiert sich Deutschland zum ersten Mal als Gastgeber einer Weltausstellung. Deren Leitthema, „Mensch – Natur – Technik“, greift auf die sogenannte „Agenda 21“ zurück, das UN-Aktionsprogramm für nachhaltige Entwicklung, wie es auf der UNO-Konferenz in Rio de Janeiro 1992 von 179 Staaten unterzeichnet worden war. Zentrale Schwerpunkte dieses umweltpolitischen Programms für die Zukunft der Menschheit sind der Kampf gegen Hunger und Umweltzerstörung. Es ist aber nicht nur diese globale Perspektive, die – wie die Veranstalter prognostizieren – täglich mehr als 100.000 Besucher anlocken soll. Weltausstellungen als Präsentationsformen der neuesten Entwicklungen von Wissenschaft und Technik, als Markt für Industrie und Gewerbe, als Bühne nationaler Selbstdarstellung, als Basar kultureller Vielfalt, als Symbol des Völkerfriedens und als Mittel von Bildung haben seit ihrer Entstehung nichts von ihrem ursprünglichen Reiz verloren.¹

Die sich seit der ersten, der *Great Exhibition* in London 1851, rapide ausbreitenden Weltausstellungen gehören zu denjenigen kulturellen Phänomenen, die im öffentlichen Bewußtsein des 19. Jahrhunderts einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben.² Wohl kein anderes Ereignis ist mit den materiellen, technischen und kulturellen Errungenschaften der industriellen Entwicklung so eng verbunden worden wie diese „Manifeste

1 Zur Expo 2000 siehe deren Website: www.expo2000.de; G. Wegner, Optimistisch, jung, global, faszinierend. Die Herausforderung der Expo 2000, Hannover 1997; ders., Solidarität als Exponat. Religion – Kultur – Technik. Beiträge zur Weltausstellung in Hannover, Hannover 1993.

2 Der Begriff Weltausstellung wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend inflationär gebraucht. 1912 wurden erste allgemeine Kriterien festgelegt, bevor 1928 mit dem Pariser „Bureau International des Expositions“ eine Institution zur verbindlichen Regelung der Weltausstellungen zur gegründet wurde. Vgl. dazu C. Kalb, Weltausstellungen im Wandel der Zeit und ihre infrastrukturellen Auswirkungen auf Stadt und Region, Frankfurt a. M. u.a. 1994, S. 54ff. und S. 233ff. – Im vorliegenden Heft werden nur Weltausstellungen erster Klasse behandelt. Dies waren bis zum Ersten Weltkrieg: London 1851, Paris 1855, London 1862, Paris 1867, Wien 1873, Philadelphia 1876, Paris 1878, Paris 1889, Chicago 1893, Paris 1900, St. Louis 1904, Brüssel 1910 und San Francisco 1915.

des Fortschritts“.³ Hervorgegangen aus den Warenmessen, Märkten und nationalen Gewerbe- und Industrieausstellungen, verkörperten die Weltausstellungen einen neuen Ausstellungstypus mit dem Ziel, Industrie und Handel zwischen den beteiligten Ländern zu fördern und zugleich nationale Traditionen und Kulturen zu präsentieren. Basierend auf Liberalismus und Freihandel, schrankenloser internationaler Konkurrenz und der optimistischen Idee eines evolutionären Zivilisationsfortschritts, zielten die Weltausstellungen darauf, sowohl einen Überblick als auch einen Vergleich der neuesten industriellen Entwicklungen und eine Kommunikation zwischen den Unternehmern und Händlern zu ermöglichen sowie durch die Steigerung des Absatzes wirtschaftlichen Nutzen zu realisieren.

Die Weltausstellungen erhoben aber nicht nur den Anspruch, Schaufenster der materiellen Produktion und technischen Errungenschaften, des industriellen Wachstums, architektonischer Entwicklungen und wissenschaftlicher Innovationen zu sein. Sie symbolisierten zugleich den Glauben, die Völker politisch und kulturell näher zusammenzuführen. Sie wurden in diesem Selbstverständnis „als eine Bürgschaft für die Erhaltung“ des Frieden angesehen.⁴ Im Schatten wachsender internationaler Spannungen mutierten die Weltausstellungen jedoch am Ende des Jahrhunderts mehr und mehr zu Demonstrationen nationaler Macht und Stärke. Zunehmend dienten sie als politisches Mittel in der imperialistischen Rivalität und kolonialen Subordinarität. Weltausstellungen wurden damit zu Arenen der internationalen Konkurrenz und des Kampfes um kulturelle Hegemonie. Die auf den Ausstellungen verliehenen Preise etwa trugen

3 Allgemein zur Geschichte der Weltausstellungen siehe u. a. B. Schröder-Gudehus/A. Rasmussen, *Les Fastes du Progrès. Le Guide des Expositions universelles 1851–1992*, Paris 1992; R. W. Rydell, *The Books of the Fairs. Materials about World's Fairs, 1834–1916*, Chicago/Washington 1992; *Historical Dictionary of World's Fairs and Expositions, 1851–1988*, hrsg. von J. E. Findling und K. D. Pelle, New York/Newport/London 1990; P. Greenhalgh, *Ephemeral Vistas: A History of the Exposition Universelles, Great Exhibitions and World's Fairs, 1851–1939*, Manchester 1988; W. Plum, *Weltausstellungen im 19. Jahrhundert. Schaupiele des sozio-kulturellen Wandels*, Bonn 1975. Siehe auch die beiden Ausstellungskataloge *Weltausstellungen des 19. Jahrhunderts*, hrsg. von C. Beutler, München 1974 und *Le livre des expositions universelles 1851–1989*, hrsg. von Union Centrale des Arts Décoratifs, Paris 1983. Zuletzt mit umfangreicher Bibliographie M. Wörner, *Vergnügen und Belehrung. Volkskultur auf den Weltausstellungen 1851–1900*, Münster u. a. 1999 (siehe dazu auch meine Rezension in diesem Heft). Einen historischen Überblick mit zahlreichen Informationen bietet auch: www.expo2000.de.

4 So etwa in der offiziellen Einladung für die Weltausstellung in Wien 1873. Vgl. die Einladung vom 7. Juni 1872; Schreiben an Außenministerium, in: Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Außenministerium, Nr. 7807. Dazu auch U. Haitern, *Die Londoner Weltausstellung von 1851. Ein Beitrag zur Geschichte der bürgerlich-industriellen Gesellschaft im 19. Jahrhundert*, Münster 1971, S. 281ff.; E. Kroker, *Die Weltausstellungen im 19. Jahrhundert. Industrieller Leistungsnachweis, Konkurrenzverhalten und Kommunikationsfunktion unter Berücksichtigung der Montanindustrie des Ruhrgebietes zwischen 1851 und 1880*, Göttingen 1975, S. 179ff.

nicht nur zum Prestige einzelner Unternehmen bei, sondern fungierten als Meßblatten im internationalen Konkurrenzkampf der Staaten.

Die Idee zum vorliegenden Heft entspringt nicht nur der Aktualität des Themas vor dem Hintergrund der Expo in Hannover, sondern auch dem Umstand, daß trotz der Fülle der Forschungs- und populären Literatur über die Weltausstellungen wenig komparative Studien existieren. Die Zusammenstellung der Fallstudien soll eine solche vergleichende Perspektive ermöglichen. Aus der Fülle der Untersuchungsobjekte, die das Phänomen Weltausstellung bietet, ist der Aspekt der nationalen und kulturellen Repräsentation in seiner Wechselbeziehung mit spezifischen politischen Ambitionen herausgegriffen worden. Diese Auswahl erfolgte mit Bedacht, kommt doch die Ambivalenz der Weltausstellungen gerade in dem Spannungsverhältnis von Nation, Kultur und Machtpolitik zum Vorschein.

Die Beiträge des Heftes nehmen daher die Formen der nationalen und kulturellen Identität, der Art und der Ziele der Selbstdarstellung verschiedener Nationen und Regionen und deren Perzeption durch die Zeitgenossen auf den Weltausstellungen in den Blick. Mit Konzentration auf das 19. Jahrhundert werden dabei mit Lateinamerika unabhängige, aber politisch und wirtschaftlich periphere Staaten, mit Kanada eine westliche Kolonie, mit Rußland ein politisch einflußreiches, aber wirtschaftlich rückständiges Reich an der kulturellen Grenze zwischen Okzident und Orient, mit Deutschland ein junger, aber im Kreise der Imperialmächte zentraler Nationalstaat und mit Polynesien eine nichtwestliche Region und Kolonie behandelt. Die Beispiele zeigen, daß die nationale Repräsentation mit bestimmten Zielvorstellungen verbunden war, die von der spezifischen politischen und kulturellen Stellung im damaligen internationalen Staatensystem abhingen. Wie in den einzelnen Beiträgen deutlich wird, unterschieden sich die Formen dieser nationalen und kulturellen Identitätsstiftung nur unwesentlich. Zu diesen gehörten insbesondere die Architektur, die Kunst, die Volkskultur sowie die Wissenschaften. Die primären Ziele nationaler Selbstdarstellung waren von Fall zu Fall unterschiedlich, aber die Imperialstaaten des Westens blieben der eigentliche Referenzpunkt aller Aussteller und damit die Ursache für die Ambivalenz der jeweiligen nationalen Repräsentanz. Vier Ebenen finden in den Beiträgen besondere Beachtung:

Erstens wird untersucht, wie auf den Weltausstellungen nationale und kulturelle Identität präsentiert und konstruiert wurde. Dies betrifft sowohl die neuen Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts, etwa in Lateinamerika, Deutschland, Italien oder Österreich genauso wie etablierte Nationen, die, wie beispielsweise Frankreich nach der Niederlage von 1871, die Weltausstellungen zur Darstellung eines neuen nationalen Selbstbewußtseins nutzten. Deutlich wird, daß sich die vier in den Fallstudien vorgestellten Regionen und Länder – Lateinamerika, Kanada, Rußland und Deutschland

– in einer Übergangsphase ihrer nationalen Entwicklung befanden und sich dementsprechend auf den Ausstellungen präsentierten. Wie *Ingrid E. Fey* am Beispiel der Pariser Weltausstellung von 1889 verdeutlicht, lokalisierte sich Lateinamerika zwischen vormoderner „Barbarei“ und moderner westlicher Zivilisation. Als nichtkoloniale Länder versuchten die südamerikanischen Staaten, sich durch die Art der Repräsentation als moderne Gesellschaften darzustellen, denen ein Platz unter den entwickelten Industrienationen des Westens zukam. Es war gerade dieses Spannungsverhältnis von Zivilisiertheit und „Barbarei“, das das ausländische Interesse und damit Kapital und Immigranten anziehen sollte. Eine solche Selbstverortung war auf verschiedenen Wegen möglich, wobei die Konstruktion eines idealisierten Bildes von Lateinamerika eine zentrale Bedeutung einnahm. Der „kosmopolitische Nationalismus“ widerspiegelte sich allerdings auf der Ebene der Einzelausstellungen der lateinamerikanischen Länder nicht einheitlich, denn das jeweilige nationale Bewußtsein wurde in der Trias Tradition – Gegenwart – Kultur durchaus unterschiedlich legitimiert.

Im von kulturellen Divergenzen zwischen frankophilen und anglophilen Bewohnern gekennzeichneten Kanada trugen, wie *Brigitte Schroeder-Gudehus* nachweist, die Ausstellungen zur Konstruktion einer kanadischen Identität bei den Weltausstellungen bei. Die angestrebte Demonstration einer nationalen Einheit ist aber immer wieder von Konflikten zwischen Zentral- und Provinzialregierungen überlagert worden. Das ausgestellte Ideal zerbrach hinter den Kulissen angesichts des Konflikts zwischen Anglo- und Franko-Kanadiern, so daß das Problem der Autonomie oder staatlichen Unabhängigkeit von Großbritanniens auf den Weltausstellungen kaum eine Rolle spielte.

Rußland, das wie Lateinamerika und Kanada zu den peripheren Akteuren auf den Weltausstellungen zählte, nahm ebenfalls eine ambivalente Stellung ein. Diese Ambivalenz resultierte aus dem Widerspruch von politischem Einfluß in Europa und schwacher Ausprägung der bürgerlichen Gesellschaft einerseits, seiner Mittlerfunktion zwischen Okzident und Orient andererseits. Wie *David Fisher* überzeugend darlegt, hat es im Zarenreich starke Tendenzen gegeben, sich den Hegemoniebestrebungen des Westens zu entziehen und sich mit explizit nationalistischen Elementen weit weniger dem universalistischen Pathos von westlicher Moderne und technologischem Fortschritt anzuschließen. Dabei spielten unterschiedliche Interessen des Staates auf der einen und den bürgerlichen Ausstellern auf der anderen Seite eine maßgebliche Rolle.

Ging es der Regierung in St. Petersburg vor allem darum, durch eine zentrale Leitung die Kontrolle über die neuen bürgerlichen Eliten zu bewahren, versuchte die deutsche Regierung, durch zentrale staatliche Vorbereitungskommissionen gerade die zögerlichen einheimischen Industri-

ellen von einer Teilnahme an den Weltausstellungen zu überzeugen. Wie *Eckhardt Fuchs* zeigt, zielte die Kontrollfunktion im Deutschen Reich weniger auf Handel und Industrie als auf eine einheitliche nationale Repräsentation. Diese sollte zeigen, daß das geeinte Deutschland im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einem politischen Machtfaktor im Kreis der Industriestaaten gehörte und seine kulturelle Tradition es über andere Staaten hinaushob. Wie sehr dabei das politische Kalkül eine Rolle spielte, verdeutlicht die Nichtteilnahme an den Pariser Weltausstellungen von 1878 und 1889.

Zweitens: Mit ihrer nationalen Präsenz auf den Weltausstellungen verbanden die teilnehmenden Länder spezifische außenpolitische Zwecke. Aus Sicht der Industriestaaten sollte, wie das Beispiel Deutschland zeigt, die Hegemonie der eigenen Kultur gegenüber imperialen Konkurrenten und nichtwestlichen Staaten demonstriert werden. Aus der Perspektive der nichtwestlichen oder peripheren Länder wiederum zielte die Repräsentation darauf ab, Anerkennung als moderne Nation und damit einen gleichberechtigten Platz unter den westlichen Industriestaaten zu gewinnen. Das betraf vor allem die Länder Lateinamerikas, aber auch Japan oder China.⁵ Mit dem Selbstimage einer modernen, zivilisierten und ressourcenreichen Region ging es sowohl Kanada als auch Lateinamerika einerseits darum, die westlichen Stereotype über diese Regionen als unzivilisierte „Wildheit“ zu widerlegen, andererseits um die Einwerbung von Kapital und Emigranten.

Drittens: Eine weitere Ebene, die in den Fallstudien behandelt wird, ist die Funktion der nichtwestlichen und indigenen Kulturen bei der nationalen Identitätsbildung.⁶ Mittels der Kolonialausstellungen wurden westliche Stereotype über das Fremde visualisiert und rassische Superiorität bewußt inszeniert. Sowohl in den Ausstellungen Kanadas als auch der lateinamerikanischen Region spielten daher die indianischen Ureinwohner eine besondere Rolle. Für Lateinamerika ging es zum einen darum, sich von den auf den Weltausstellungen präsentierten indigenen Bevölkerung der Kolonien abzusetzen. Das „Verbergen“ der einheimischen Indianer oder deren Repräsentation als eine Gruppe, die als Produkt der Modernisierung zivilisiert und erzogen werden konnte, kennzeichnete die Ausstellungen. Im-

5 Abgesehen von den Weltausstellungen zweiter Klasse in Sydney (1879/80) und Melbourne (1880/81) hat in den ersten hundert Jahren ihrer Geschichte keine Weltausstellung außerhalb Europas und den USA stattgefunden. Die Weltausstellung in Montréal 1967 war die erste außerhalb des europäisch-USamerikanischen Raumes, die folgende in Osaka 1970 die erste in Asien.

6 Siehe dazu u. a. *Kolonialausstellungen – Begegnung mit Afrika?* Hrsg. von R. Debusmann und J. Riesz, Frankfurt a. M. 1995; S. Leprun, *Le Théâtre des Colonies. Scénographie, acteurs et discours de l'imaginaire dans les expositions 1855–1937*, Paris 1986; B. Benedict, *International Exhibitions and National Identity*, in: *Anthropology Today* 7 (1991), S. 5-9.

merhin bot aber die exotische Folklore auch eine Attraktivität, die für die nationale Eigenwerbung genutzt werden konnte. Eine ähnliche Ambivalenz kann man in den kanadischen Ausstellungen finden. Die einheimische Urbevölkerung störte einerseits im angestrebten Image einer modernen Nation, deren Exotik diente aber zugleich dazu, eigene zivilisatorische Errungenschaften zu demonstrieren und Neugier zu wecken. Die Darstellung nichtwestlicher Völker erfolgte zumeist durch sogenannte „ethnische“ Dörfer. Der kommerzielle Aspekt dieser Kolonialausstellungen war begleitet von der Demonstration imperialer Herrschaft, die über eine Bandbreite unterschiedlicher Formen erfolgte. Wie *Ewan Johnston* am Beispiel der Polynesier demonstriert, bildeten die ausgestellten indigenen Völker aber keine passive Masse, sondern verfolgten mit ihren Darbietungen auch eigene, mitunter subversive Ziele.

Viertens: Eine außerordentlich bedeutende Rolle spielten im Kontext der Kolonialausstellungen die Wissenschaften.⁷ Die Weltausstellungen boten einen Ort, auf dem die Errungenschaften moderner Wissenschaft mit dem Ziel popularisiert werden konnten, einerseits eine breite internationale Öffentlichkeit zu erreichen, und andererseits, um auf nationaler Ebene staatliche und private Mittel einzufordern. Die Wissenschaften und die technische Umsetzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse präsentierten sich als Grundpfeiler der modernen Gesellschaft. Es war jedoch die Verbindung von Wissenschaft, politischer Macht und Rassenlehre, die, wie *Robert Rydell* ausführt, auf den Ausstellungen im Vordergrund stand. Wissenschaft fand ihre gesellschaftliche Legitimität darin, nationale Herrschaftspraktiken abzusichern und das Prestige der jeweils eigenen Nation im internationalen Wettbewerb zu erhöhen. Insbesondere für die Herausbildung der Wissenschaftsdisziplinen Anthropologie und Ethnologie spielten die Weltausstellungen eine zentrale Rolle.⁸ Anhand von Evolutionstheorien wurden Rassenmodelle entworfen, mit denen die Kolonialherrschaft und die Überlegenheit des Westens gerechtfertigt werden sollten.

Eine wichtige Frage besteht darin, inwieweit die mit der nationalen Repräsentation verbundenen Ziele dem auch tatsächlich zur Formung kultureller Identität und der Verbreitung beabsichtigter Bilder geführt haben. *Brenda Hollweg* greift die Fragestellung nach der Bedeutung der Weltausstellungen als „Gedächtnisort“ für die Formung von kultureller Identität am Beispiel der USA an und zeigt, welche Rolle die publizistische Reflexion über die Weltausstellung in Chicago 1893 dabei spielte. Sie zeigt, wie

7 Allgemein dazu P.-G. Forest und B. Schroeder-Gudenus, *La Science à tout faire: à propos des représentations scientifiques et techniques dans les expositions universelles*, in: *Protée* (1988), S. 49-56.

8 In Chicago erhielten Ethnologie und Anthropologie mit dem Department M eine eigene Abteilung in der offiziellen Ausstellungsklassifikation. Dazu ausführlich R. W. Rydell, *All the World's a Fair. Visions of Empire at American International Expositions, 1876-1916*, Chicago/London 1984.

über historische Vergleiche und Mythen ein historisches Gedächtnis und damit nationales Selbstbewußtsein konstituiert werden. Mittels der unterschiedlichen Texte über die Weltausstellung wurden bestimmte Normen, Interessen und Praktiken der amerikanischen Gesellschaft reflektiert, kritisiert und neu produziert. Deutlich wird dadurch, daß die Konstruktion, Vermittlung und Bewahrung einer kulturellen Identität kein eindimensionaler Prozeß, sondern in sich widersprüchlich war, und auch immer die Option alternativer Interpretationen und eine Pluralität der Traditionen zuließ. In der nationalen Identitätsbildung und dem kulturellen Selbstverständnis der amerikanischen Nation wird damit eine ideologische Dimension und Ambivalenz deutlich, nämlich die Spannung von kulturellem europäischem Erbe und amerikanischer Moderne.

Der Mehrzahl der Besucher der Weltausstellungen wird die Tiefenstruktur der politischen und kulturellen Botschaften auf den Weltausstellungen wohl eher verborgen geblieben sein. Natürlich hat dieser Aspekt seine direkte Wirkung nicht verfehlt, dennoch lenkte das Medienspektakel die Aufmerksamkeit oftmals eher auf die den einfachen Alltag beeinflussenden Innovationen, auf Entertainment und das Exotische. Weltausstellungen dienten vor allem der Bildung und der Unterhaltung. Unter diesem Aspekt haben sie von ihrer Anziehungskraft bis heute nichts eingebüßt. Im postkolonialen Zeitalter haben sie sich allerdings als Tempel imperialistischer Herrschaft, nationalistischer Repräsentation und Triebkraft der Moderne überlebt. Angesichts des Generalthemas der Expo in Hannover, „Mensch – Natur – Technik“, wird sich zeigen müssen, welchen Beitrag diese und zukünftige Weltausstellungen zur Lösung der gegenwärtigen globalen Probleme leisten können.⁹

⁹ Ich danke den Autoren der Beiträge für ihre Bereitschaft, sich an diesem Heft zu beteiligen. Die gesamte Kooperation und Kommunikation erfolgte über das Internet. Die Übersetzungen der Aufsätze von Ingrid Fey, David Fisher, Ewan Johnston und Robert Rydell stammen von mir.